

Zusätzlicher Downloadtext zur Publikation:

Wensierski/Hans-Jürgen von; Lübecke, Claudia (2012): "Als Moslem fühlt man sich hier auch zu Hause". Biographien und Alltagskulturen junger Muslime in Deutschland. Verlag Barbara Budrich, Opladen

„Zwei Kultur'n . is halt . auch noch'n Vorteil“ – der bikulturell orientierter Rockmusiker Firat

Firat wächst in Köln in einer türkischstämmigen Migrantenfamilie auf. Der Vater ist Arbeiter in einer Fabrik, die Mutter ist Hausfrau und arbeitet in der Fabrik am Fließband. Die Familie hat insgesamt drei Söhne. Zwei Jungen, darunter Firat, sind in der Türkei geboren worden, kommen aber bereits im frühen Kindesalter nach Deutschland. Der Vater war 1971 als „Gastarbeiter“ zu einer großen Elektrofirma gekommen. Firat, der akzentfrei deutsch spricht, betont das Wort „Gastarbeiter“, da der Vater zunächst „richtig im Heim, Wohnheim“ gelebt hat. Er verbringt den ganzen Tag auf der Arbeit und kommt erst abends nach Hause. Frau und Kind leben die ersten Jahre noch in der Türkei. Die Mutter hat zunächst auch Angst vor Deutschland, weil es in der Türkei Gerüchte gibt, was mit den türkischen Ehefrauen in Deutschland passiere. Nach drei Jahren entschließt sich der Vater dann doch, seine Familie nachzuholen.

Firats Mutter ist zu diesem Zeitpunkt noch sehr jung, sie war bei der Geburt des Jungen erst 15 Jahre alt und ist entsprechend bei der Übersiedlung erst 18 Jahre alt. Der Junge beschreibt seine Mutter als „völlig unerfahren.“ Die junge Frau hat lediglich „fünf Jahre Grundschule“ besucht und ist „im Dorf aufgewachsen.“, ist also „nicht großartig gebildet, in der Hinsicht.“ Die Familie wohnt innerhalb der Großstadt in einem typischen Arbeiterviertel mit hohem Ausländeranteil. „Dritter Hinterhof (.) äh . Ofenheizung (..) und (.) ja an was ich mich so erinnern kann, is halt meine Kindheit auf dem Hof, mit . türkischen Freu- (Schluckauf) ähm gleichaltrigen Kindern.“ Im Gefolge der Wirtschaftskrise Mitte der 70er Jahre schickt der Vater Frau und Kinder vorübergehend wieder für ein halbes Jahr in die Türkei. Er hat in dieser Zeit Angst vor Arbeitslosigkeit und geht lieber auf Nummer sicher. Nach der Geburt des zweiten Bruders kommen Mutter und Kinder wieder zurück nach Deutschland. Bei Firat hinterlässt dieser neuerliche Türkeiaufenthalt Spuren: er ist hinterher ein stilleres und verschlosseneres Kind, erzählen ihm die Eltern.

Seine Mutter sei mit der Erziehung eher überfordert gewesen, „da sie sehr früh geheiratet hat“ und auch durch Doppelbelastung von Berufstätigkeit und Haushalt stark gefordert war. „Mein Vater hat nicht viel im Haushalt gemacht.“ Firat beschreibt die Erziehung des Vaters als liberal und betont auch, dass er „wie es sonst üblich ist“ „nicht von morgens bis abends in Cafés“ war. Die Mutter regelt auch die finanziellen Angelegenheiten der Familie, „aber Erziehung war da nicht.“ Firat führt diese Überforderung („Konnte sie auch nicht“) auf den ländlich-bäuerlichen Kontext im türkischen Herkunftsmilieu der Mutter zurück. „Deswegen kann man das vielleicht erklären.“

Als der Junge mit sechs Jahren eingeschult werden soll, spricht er kein Wort deutsch. Beim Einschulungstest fällt er durch, ein Versuch der Einschulung in die erste Klasse misslingt nach wenigen Wochen. Der Junge wird in der Folge für ein Jahr zurückgesetzt und besucht fortan die Vorschule. Die Vorschule, später die Grundschule, sind beide im selben Stadtteil, nur einige Minuten Fußweg entfernt. Elterliche Unterstützung in der Schulzeit findet der Junge nicht. „Eigentlich wenig unterstützt. Konnten sie nicht. Sie konnten die Sprache nicht so gut, eher schlecht.“

Als Firat 9 Jahre alt ist, nimmt auch die Mutter eine Arbeitsstelle an. „Dann haben sie beide Schicht gearbeitet. (...) Der eine war da, der andere hat geschlafen (lachen) immer im Wechsel. Das war also eher . von den Eltern eher nicht so viel.“ Der Junge geht in dieser Zeit in den Hort. „Im Hort hab ich dann sozusagen die Unterstützung nach der Schule gekriegt.“ Seine beiden jüngeren Brüder gehen in den Kindergarten. Er bringt sie morgens dort vorbei und holt sie nachmittags auch wieder ab.

Aufgrund des höheren Einkommens durch die Berufstätigkeit der Mutter entschließt sich der Vater in einen anderen Stadtteil zu ziehen. Die Kinder sollen ein anderes Umfeld bekommen und „von der Straße weg sein.“ Als Firat in der vierten Klasse ist, zieht die Familie in ein großes Neubauviertel. Der Junge ist jetzt der einzige türkische Schüler in der Klasse.

Firat findet hier einen besten Freund, mit dem er zusammen zur Schule geht und „den Rest des Tages“ auf dem Spielplatz hinter dem Haus verbringt. „Sehr deutsch geprägt.“ Firat betont den kulturellen Spagat, der mit dem Wohnortwechsel verbunden ist. „Ich wills ma so sagen, also wir habn zu Hause im Haus . mit meinen Eltern in der Wohnung ham wir halt Türkisch gesprochen mit den Eltern. . Wir Brüder haben untereinander deutsch gesprochen (.) und äh . sobald de die Haustür verlassen hast, ham wir deutsch gesprochen, also mit, mit den Freunden, mit, mit den Schulkameraden, in der Schule sowieso, auf dem Abenteuerspielplatz sowieso.“ Er sieht sich „in der Hinsicht halt einfach von unserer Umgebung geprägt.“ Die Familiensituation ist in dieser Zeit vor allem durch die Doppelberufstätigkeit der Eltern geprägt. Der eine Elternteil geht morgens, der andere nachmittags auf die Arbeit. Abends wird gemeinsam gegessen, aber ansonsten sind die Kinder sich weitgehend selbst überlassen. Morgens muss bereits der 11-Jährige Firat „meistens“ alleine aufstehen und zur Schule gehen. Auch passt er tagsüber meist alleine auf die jüngeren Brüder auf. Die drei sind öfter in einem „Jugendfreizeitheim“, wo auch die Kleinen mal alleine spielen können.

Der Junge ist eher ein mittelmäßiger Schüler und geht lieber spielen, als Hausaufgaben zu machen – auf dem „Abenteuerspielplatz“. „Also’s wir warn . nach Hause essen . und raus auf’n Abenteuerspielplatz.“ Der Spielplatz ist sozialpädagogisch betreut, so dass Firat und seine Brüder hier Unterstützung finden für ihre Freizeitgestaltung und Aktivitäten. „Ja, wie’n Hort war das.“ Nach der Grundschule besucht er auf Empfehlung der Lehrer die Realschule.

Er ist der beste Schüler in der Klasse, nur unter den Mädchen sind noch einige deutlich besser. Weitergehende Bildungsambitionen haben auch die Eltern nicht. Sie folgen bereitwillig dem Vorschlag der Lehrer. Bald zeigt sich allerdings, dass der Junge hier unterfordert ist, so wechselt er auf Empfehlung seines Lehrers in der 9. Klasse auf das Gymnasium und besucht dort in der Oberstufe eine Aufbauklasse. Firat selbst ist zu dieser Zeit noch sehr bildungsambitioniert. Sein Vater drängt den Jungen, die Chance zu ergreifen. „Ich hab’s meinem Vater gezeigt und der hat gesagt: Du gehst dahin (sehr bestimmt)!“ Erst jetzt hat er wieder verstärkt Kontakt auch zu türkischen Mitschülern. Die Oberstufe bewältigt er weitgehend problemlos und auch mit seinen Mitschülern kommt er insgesamt „sehr gut“ aus. Die Eltern achten darauf, dass er auch bei Klassenfahrten stets mitfahren darf. Finanzielle Einschränkungen machen sie ihm hier nie, vor allem dem Vater ist es „ganz wichtig, dass ich daran teilnehme.“ Erst im Nachhinein – so Firat – ist ihm klar geworden, dass dies für türkische Familien nicht selbstverständlich ist.

Von Kindheit an ist Firat in Sportvereinen aktiv. Zunächst in einem Hockeyverein, dann in einem Fußballverein, später, nach einer einjährigen Pause, erst in einem Leichtathletik- und dann in einem Badmintonverein. Die Vereine sind stets eher durch Deutsche dominiert. „Mussten jetzt keine Türken sein.“ Erst als junger Erwachsener, Firat ist schon verheiratet, ist er zeitweise in einem türkischen Fußballverein aktiv, aus dem sich aktuell auch ein bedeutender Teil seines Bekanntenkreises rekrutiert.

Seine Pubertät verläuft „normal“. In der siebten Klasse macht der Junge seine erste Erfahrung mit einem Mädchen. „Und dann gleich die erste große Enttäuschung.“ Die Beziehung dauert zweieinhalb Monate, „und dann hat sie mich verlassen.“ In der Folge vermeidet Firat zunächst weitere Beziehungen. Das „Techtelmechtel“ mit einem türkischen Mädchen während einer Klassenfahrt auf dem Gymnasium blockt er ab. „Also, hab ich auch selber nicht verstanden, warum ich so reagiert habe.“ In der zehnten Klasse hat er dann wieder eine Beziehung zu einem Mädchen aus der Klasse, die diesmal zwei Jahre hält. „Wir waren schon das (.) Schulpaar (lacht).“ Während des Studiums hat er über zwei Jahre eine Freundin in Berlin, die er regelmäßig an den Wochenenden besucht, bis die junge Frau nach Hamburg zieht, „dann ging’s nicht mehr.“ Mit einer Deutsch-Kambodschanerin ist er anschließend ebenfalls zwei Jahre zusammen. Der Junge hat stets „nur deutsche Freundinnen.“ Eine türkische Freundin hat er über viele Jahre nie. Und doch bleibt bei ihm das Gefühl, dass die Beziehungen zu den deutschen Mädchen nie dauerhaft tragen. Erst nach einer Kurzzeitepisode mit einer jungen Türkin während einer Türkeifahrt mit seiner Band ist er überzeugt, dass seine spätere Frau doch eher eine Türkin sein muss.

Aufgeklärt wurde der Junge nicht, „schon gar nicht von meinen Eltern.“ Seine Informationen bezieht er aus Medien und aus dem Bekanntenkreis. Mit seinen Freundinnen hat er bereits frühzeitig sexuelle Erfahrungen. Im Ver-

gleich mit seinen Klassenkameraden sieht er sich denn auch eher als „frühreif“. Sexuelle Erfahrungen spielen denn auch in all seinen Beziehungen eine selbstverständliche Rolle.

Im Gymnasium wird ihm klar, dass sein Türkisch doch nicht so gut ist, wie er geglaubt hat („dass ich Defizite habe“). In der 12. Klasse wird der Junge damit konfrontiert, dass er ein Sunnit ist. Er weiß das bis dahin gar nicht und kennt die Unterschiede zwischen den islamischen Konfessionen nicht. In der Familie spielt religiöse Erziehung nie eine Rolle. Die Eltern sind auch nicht in einer islamischen Gemeinde aktiv und gehen nicht in die Moschee. „Wir sind religionsfrei“ erzogen worden. Allenfalls die islamischen Feiertage und „Feierlichkeiten“, etwa im Ramadan, werden beachtet. „Das haben wir so mitgenommen, so nebenbei.“

In „dieser Phase“ beginnt Firat auch, sich stärker für die türkische Kultur zu interessieren. Er hört jetzt öfter türkische Musik. Er beginnt, selber Musik zu machen und spielt Gitarre – erst Popmusik, später eher Rockmusik. Mit Freunden gründet er eine Band, die ein breites Spektrum an Rockmusik spielen: von Jimi Hendrix, über Metallica und Heavy-Metal bis Hardcore, darunter „türkisch-melodischen Hardcore“ mit Kreuzberger Musikern. Sein jüngerer Bruder spielt am Schlagzeug. Während Firat zunächst mit deutschen Freunden aus seiner Stadt spielt, ist er später, während des Studiums, vor allem mit türkischen Musikern zusammen: sie wollen ausdrücklich eine türkische Band machen, die Hardcore spielt. Die Band hat durchaus kleinere Erfolge: Sie wird in einem lokalen Multi-Kulti-Sender im Radio gespielt und kann auch eine Platte aufnehmen. Zunächst ist die Kooperation in der Gruppe nicht einfach: einige der Spieler sind erst vor kurzem aus der Türkei gekommen und fremdeln mit ihren deutsch-türkischen Bandmitgliedern. Später legt sich diese kulturelle Distanz aber, „also musikalisch war das kein Problem. Das war eher pers.. soo auf persönlicher Ebene schwierig.“ Es gibt Streitigkeiten zwischen den Bandmitgliedern über die Bezahlung des Proberaums. Firat und sein Bruder verlassen später dann aber doch die Band wegen der Diskrepanzen mit ihren türkischen Freunden. „Die deutschen Tugenden haben uns gefehlt (lacht).“

Nach dem erfolgreichen Abitur entscheidet sich Firat für ein Maschinenbaustudium. „Ich hab keine Ahnung gehabt, was ein Ingenieur macht, was so'n Maschinenbauingenieur macht – wusst ich nicht.“ Er wählt das Fach aufgrund seiner guten schulischen Leistungen in Mathe und Physik. Zunächst läuft das Studium ganz gut und „locker“. Dann aber verliert der junge Mann zunehmend das Interesse an seinem Fach. Die Musik wird ihm wichtiger, vor allem sind es aber auch persönliche und private Gründe, die dazu führen, dass er das Studium eher vernachlässigt. Er muss das Studium selbst finanzieren, da seine Eltern kein Geld dafür haben, und neben Arbeit, Musik und Freundin steht das Studium manchmal hinten an. „Weiß nicht, ob ich mir, ob ich denn zu mir selber gefunden habe in der Phase (lacht). Jedenfalls war das

Studium nicht mehr Prio 1.“ Firat hat jetzt auch eine Freundin in Hamburg, die er öfter besuchen fährt. „Da war das Studium nicht mehr Prio 2 (lacht).“ Das Studium zieht sich in der Folge entsprechend in die Länge, allerdings ist das für Firat kein Drama. „Ich hab halt die Zeit genossen.“ Etwa in dieser Phase lernt er dann seine spätere Frau kennen. Den Wunsch, eine Familie zu gründen und Kinder zu haben, hat Firat schon länger. Allerdings hat er bis dahin immer auch Zweifel, dass er mit einer deutschen Frau eine Familie gründen könnte. Seine Freundinnen waren immer deutsche Mädchen gewesen, allerdings waren die Beziehungen auch durch Probleme geprägt, „weil es einfach immer Verständnis, Kulturverständnisprobleme gab.“

Die Freundinnen verstehen immer bestimmte Aspekte an seiner Persönlichkeit nicht, „dieses Zwiegespaltene“, „gewisse Rituale“, „oder diese Feiern, Ramadan, Schlachtfest, Zuckerfest usw.“ Firat verspürt in dieser Zeit auch eine starke Heimatverbundenheit mit der Türkei. Mit der Familie verbringt er regelmäßig sechs Wochen in den Ferien in der Türkei und bekommt immer eine „Gänsehaut, wenn ich in mein Dorf gekommen bin“, das Heimatdorf seiner Eltern. In der Retrospektive wundert er sich selbst über die starke emotionale Bindung, obwohl ich ja die meiste Zeit meines Lebens hier verbracht habe.“ Diese Zeit ist für Firat insgesamt eine Phase der kulturellen Vergewisserung über seine Identität. „Das kam in der Phase, wo ich auch türkische Musik angefangen usw. habe zu hören; die Texte versucht habe mehr zu verstehen; die Sprache mehr zu verstehen. Hab angefangen, Zeitungen zu lesen usw. da kam halt diese Verbundenheit.“ Seinen Freundinnen bleibt indes diese Entwicklung fremd. „Es war nicht möglich, dass irgendwie nachvollziehbar zu, zu (.) vermitteln oder (.) irgendwie, Sensibilität zu (..) wecken. Ging nicht. Kamen die absolut nicht klar.“ Insofern plant Firat eher, eine türkische Frau zu heiraten. „Aber ich hatte noch nie ne türkische Freundin.“ Seine Haltung gegenüber türkischen Mädchen war in der Jugend stets ambivalent. Einerseits hinderte ihn das antizipierte Tabu, dass türkisch-muslimische Mädchen nicht mit einem Mann zusammen sein dürfen, an einer Beziehung zu einem türkischen Mädchen; andererseits denkt er aber auch: „Die können mich sowieso nicht verstehen, weil ich ja so'n bisschen . anderer Türke bin. Das Gefühl, oder, so hab ich gedacht.“

Erst mit den Erfahrungen an der Universität ändert sich dieses Selbstbild und nicht zuletzt durch das Zusammensein mit seiner Frau, die in ihrem türkischen Elternhaus eine strengere und islamisch-religiöse Erziehung erfahren hatte. Die Beziehung wird für beide zu einem Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen ethnischen Sozialisation und der eigenen kulturellen Identität. Für Firat ist es vor allem die Erfahrung, dass auch die türkischen Mädchen mit den gleichen kulturellen Identitätsproblemen konfrontiert sind wie er selbst. Die Freundschaft zwischen beiden entwickelt sich schnell zu einer festen Beziehung. Nach einem Jahr verloben sie sich und heiraten dann auch bald. Ein Zusammenleben ohne Trauschein kommt aufgrund der Erwar-

tungen in den beiden Herkunftsfamilien nicht infrage. Inzwischen ist das Paar bereits seit sechs Jahren verheiratet und hat eine kleine Tochter. Das Kind soll „auf jeden Fall“ bilingual aufwachsen. Allerdings wissen die beiden noch nicht so recht wie sie das konkret umsetzen sollen. „Wir wissen nur nicht, was optimal ist. Also, soll man beides gleichzeitig beibringen oder erst eine Sprache und dann die andere Sprache.“ Mit seiner Frau spricht Firat gleichzeitig deutsch und türkisch. „Mit meiner Frau wechseln wir die Sprache in einem Satz – mehrmals. Das kommt oft vor. Wir machen auch türkisch-deutsche Wortbildungen, ja, also deutsche Wörter in türkischer Grammatik oder andersrum, sehr interessant, manchmal ganz witzig.

„Zwei Kultur'n . is halt . auch noch'n Vorteil, also ich . kenne die deutsche Kultur (.) durch . Freundeskreis et cetera, was man in der Schule gekannt hat. (Pause 3 Sek.) Ich . könnte aber nicht sagen, was . typ- . was deutsch is. Das fällt mir schwer. Ich bin, hab ja die deutsche Staatsbürgerschaft gekriegt. Da wurd ich auch . auf Arbeit denn . so . wurde ich, wurd ich gleich umbenannt auf Manni. (lachen) (.) Da hab ich immer jefrach' : Ja . was is denn jetzt deutsch? . Das konnte mir so richtig keiner beantworten. . Is auch schwierig, glaub ich. Man müsste da so selber reinwachsen.“ (33.00)

Ihm selber fällt es schwer, das typisch Deutsche oder Türkische seiner kulturellen Identität zu bestimmen. Für ihn sind beide Kulturen gleichermaßen Alltagsnormalität, in die er hineingewachsen ist. „Viel Unterschied sehe ich nicht. Also ich, für mich sehe ich das nicht, weil das für mich normal ist.“ Die Geburt der Tochter war noch einmal ein äußerer Anstoß, über die kulturelle Identität nachzudenken. Wie soll die Tochter aufwachsen, in welcher Sprache soll sie erzogen werden und soll sie religiös aufwachsen oder nicht?

Firat sieht sich selber als nicht-gläubigen Menschen aus einer muslimischen Familie. Auch seine Eltern sind keine gläubig-praktizierenden Muslime, allenfalls die einschlägigen islamischen Feiertage und Rituale (etwa Ramadan und Zuckerfest) wurden in der Familie begangen. Mit dem expliziten Bekenntnis zum Atheismus ihres Sohns hat aber insbesondere Firats Mutter Probleme. Firat ist in seinem Säkularismus allerdings entschieden. Seine naturwissenschaftliche Ausbildung und sein Studium stütze letztlich auch sein Weltbild. „Dann passt das einfach nicht mit, mit (..) äh Allah und Erschaffung des Menschen.“ So konstatiert er denn auch: „Deswegen bin ich eigentlich nicht mehr (..) religiös.“ Das gilt letztlich auch für seine Frau, auch wenn sie in ihrer Familie eine deutlich religiösere Erziehung – mit Koranschule und Arabisch lesen – erfahren hat. Allerdings ist Firats Distanz zur Religion und zum Glauben größer. Kritik an Glaubensfragen und religiösen Themen – etwa gegenüber dem Islam ihrer Eltern – lässt die junge Frau nicht zu und verteidigt sie gegenüber Firat.

Bei der Wahl des Wohnorts für seine eigene Familie wiederholt Firat die bewusste Entscheidung seines Vaters. Nachdem das junge Paar zunächst in einem preiswerten Altbauviertel mit hohem Ausländeranteil gewohnt hat,

zieht die Familie nach der Geburt des Kindes dann explizit in ein bürgerliches Stadtviertel mit überwiegend deutscher Bevölkerung. „Dann ham wa uns entschlossen, Nachwuchs zu kriegen, also . und sind denn nach Hamburg-Horn gezogen, . um einfach in einer anderen Umgebung (.) zu leben. . Und auch unserm Kind . eine andere Umgebung . zu . überlassen. Meine Frau is in Veddel groß geworden. Sie kennt die Gegend da, wie, . ihre Neffen und Nichten gehen da zur Schule, das . wolln wa unserer Tochter nich antun.“ „Meine Kinder . solln so ähnlich wie ich aufwachsen.“ Firat sieht sich mit dieser Orientierung als Teil eines Trends innerhalb seiner Generation von Migrantenkindern. Im Gespräch fällt ihm der Widerspruch zwischen seiner eigenen stärker gewordenen Orientierung an der türkischen Herkunftskultur und seiner gleichzeitigen bewussten Distanz und Skepsis gegenüber dem kulturellen Einfluss seiner ausländischen Mitbürger auf die eigene Familie und die Bildung der Tochter. „Wenn ich dies jetzt so sage, so find ich dies'n bisschen . widersprüchlich, also (lachen) (.) Ja, . aber'd is so.“ Die potenziellen Schulklassen mit überwiegendem Migrantenanteil lehnt er als Perspektive für die eigene Tochter strikt ab. Gegenwärtig sucht die junge Familie mit Blick auf das Aufwachsen der Tochter nach einem Einfamilienhaus, das ebenfalls in einer eher deutschen Umgebung liegen soll, „suchen das halt in einer Gegend, wo halt nich so'n hoher Ausländeranteil is.“

Seit einem Jahr verfügt Firat über die deutsche Staatsbürgerschaft. Er hat extra bis zu seinem 25. Lebensjahr gewartet, weil ihm so möglich wurde, auf die türkische Staatsbürgerschaft zu verzichten, ohne noch in der Türkei Wehrdienst ableisten zu müssen. Das Motiv zur deutschen Staatsangehörigkeit ist vor allem beruflich begründet. Der deutsche Pass erleichtert seinem Arbeitgeber, ihn auf Auslandseinsätze zu schicken. Gleichzeitig ist ihm aber auch die rechtliche Gleichstellung als Migrantenkind in Deutschland wichtig. Gleichzeitig entspricht die Staatsbürgerschaft aber auch seiner kulturellen Identität. Von klein auf war er bemüht Kontakt zu Deutschen zu bekommen, hat die deutsche Sprache perfekt gelernt, hatte deutsche Freunde, bei denen er auch zu Hause war und so deutsche Alltagskultur, Feiern und Rituale kennengelernt hat. „Deswegen wurde mir ja auch irgendwann gesagt, dass ich eh, eher deutsch bin, als Türke. (lacht) (..) Was ich auch ein bisschen merkwürdig fand, weil ich das nicht so fand. Aber im Verhältnis zu . Türken , die halt wirklich in Veddel oder was aufgewachsen sind, oder in Wilhelmsburg, war es schon, war ich schon (..) anders geprägt.“

Diskriminierungserfahrungen hat Firat bisher nur selten gemacht. Bei einer Wohnungssuche mit seiner Frau waren die Vermieter am Telefon solange freundlich und interessiert, bis Firat seinen Namen gesagt hat. Danach stand die Wohnung nicht mehr zur Verfügung. Für Firat ist dies „schon 'ne starke Erfahrung.“ „Wenn jemandem das öfter mal passiert, kann ich mir auch durchaus vorstellen, dass er sagt: nee. In dieser Gesellschaft will ich mich dann auch nicht mehr integrieren.“

Firat lebt heute mit seiner Frau und seiner Tochter in einer eigenen Wohnung. Seine Frau hat ebenfalls studiert und bis zur Geburt des Kindes in einem therapeutischen Beruf gearbeitet. Die junge Familie versteht sich als ausgesprochen säkular und nicht-religiös. Mit seiner Mutter hat er bis in die Gegenwart deswegen immer wieder mal Konflikte. „Mein Mutter wirft mir oder uns vor, dass wir halt (...) nicht glauben. () Wir fasten nicht, wir trinken Alkohol.“ Allerdings zweifelt Firat auch an der Religiosität der Mutter. Er wirft ihr eine „naive“ und unreflektierte volkstümliche Gläubigkeit vor, die ihrerseits die islamischen Glaubensgebote nicht wirklich beachte. „Aus ihrem einfachen Denken heraus macht sie uns Vorwürfe.“ Etwa, wenn Firat das Fasten im Ramadan nicht mitmacht. „Dann sag ich immer, ich bin kein Moslem. Ich glaube nicht, warum soll ich dann fasten?“

Sein türkischer Bekanntenkreis ist auch eher von „sehr liberalen“ und wenig religiösen Freunden geprägt. Die meisten seiner Bekannten („Das hat sich so ergeben“) sind Aleviten, für die die strengen sunnitischen Glaubensvorschriften, wie das Kopftuch und das Fasten, keine große Rolle spielen.

Firat bekennt sich zu einer Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, muss aber eingestehen, dass seine Frau ihn regelmäßig kritisiert, da er zu wenig im Haushalt helfe. „Wenns um Arbeitsaufteilungen usw. geht, da gib’s schon Konflikte. Da bin ich dann wohl doch ‚n bißchen, teilweise wohl wie mein Vater. (...) Aber das iss, also im Verhältnis zu meinem Vater bin ich viel besser (lacht).“ Eher unfreiwillig sieht er sich hier in der Tradition seiner Eltern, die ihm eine traditionelle Geschlechterordnung vorgelebt haben.

Im Rückblick auf seine Biographie findet Firat sein Leben „schon ein Stück weit außergewöhnlich.“ Das Besondere sieht er insbesondere in seinem Aufwachsen in zwei Kulturen, das ihm ermöglicht habe, neben der Alltagsnormalität eines Deutschen zusätzlich auch die Kultur und die Sprache seines türkischen Herkunftsmilieus kennengelernt zu haben. Dabei ist er insbesondere seinem Vater dankbar, der bereits so früh für die Familie und die Kinder wichtige und richtige Entscheidungen getroffen habe, von denen er heute profitiere. „Ich hab Glück, so ein . Vater zu haben. (...) Ahm (.) ja . mein Vater war auch schon sehr wichtig, dass er auch die Entscheidungen getroffen hat, sag ich mal, . aus Billstedt . rauszuziehn, also diese Weitsicht.“ Firat würdigt an seinen Eltern, insbesondere an seinem Vater, den grundlegenden Wandel in ihren Lebensperspektiven, den sie in Deutschland vollzogen haben. Während sie ursprünglich ein karges und eher ärmliches Leben führten, um alles für die Rückkehr in die Türkei zu sparen, war es eben der Vater, der beschlossen hat mit der Familie in einen neuen, eher ‚deutschen‘ Stadtteil und in eine größere Wohnung zu ziehen und künftig vor allem auf die Bildungsaufstieg seiner Kinder, allen voran Firat zu setzen. „Und denn war halt das Zurückgehn . nich mehr primär wichtig, sondern die Erziehung der Kinder.“ Für Firat ist dieser Entscheidung des Vaters letztlich auch die Blaupau-

se für seinen eigenen familialen Lebensentwurf mit Frau und Kind in Deutschland.

Biographieanalytische Reflexion

Firat ist die Biographie eines Jugendlichen der Zweiten Generation in einer proletarischen türkischstämmigen Migrantenfamilie, der zunächst in einem typischen Ausländerstadtteil einer westdeutschen Großstadt aufwächst. Die Kindheit ist in den ersten Jahren von der Armutslage der Familie, der pädagogischen Überforderung der bei der Geburt noch minderjährigen Mutter (15 Jahre), dem bildungsfernen Hintergrund der Eltern sowie – ab dem neunten Lebensjahr – von der Doppelberufstätigkeit der Eltern gekennzeichnet. Firat entwickelt vor diesem Hintergrund eine biographisch frühe Selbstständigkeit, da er bereits als Kind seinen Alltag weitgehend alleine bewältigen muss und zudem für die Versorgung der Geschwister verantwortlich ist. Die fehlende erzieherische und orientierungsleitende Zuwendung der Mutter, sowie die weitgehende Abwesenheit der Eltern im Alltag führt zu einer frühen und kompensatorischen Orientierung an den pädagogischen Betreuungseinrichtungen und ihrer Mitarbeiter. Die Kindheit ist zunächst durch die typischen Merkmale einer großstädtischen und ethnisch dominierten Straßenkindheit auf den Hinterhöfen des Stadtteils geprägt.

Seit dem neunten Lebensjahr entwickelt sich in der Familie, ermöglicht durch die zusätzliche Berufstätigkeit der Mutter, ein bescheidener Wohlstand, der insbesondere mit einem familienbiographischen Perspektivenwechsel der Eltern, vor allem des Vaters, einhergeht. Die bis dato vorherrschende Rückkehrer-Orientierung der türkischen Migrantenfamilie wird durch eine dauerhafte Integrationsstrategie in Deutschland ersetzt, in deren Folge der Vater erstens einen Wandel der sozialräumlichen Lebenslage der Familie vornimmt, zweitens die bis dahin vorherrschend asketische Lebensweise durch bescheidenen Konsum ersetzt und drittens eine explizite Bildungsaspiration für die eigenen Kinder, allen voran Firat, entwickelt. Es entwickelt sich in der Familie und in der Folge auch für die Jugendsozialisation Firats eine explizite kulturelle Orientierung an der deutschen Mehrheitskultur. Die Familie zieht in einen mehrheitlich deutsch geprägten Stadtteil und auch die institutionellen Sozialisationsinstanzen der Kinder (Kitas, Horte, Abenteuerspielplatz, Schule) sind in der Folge durch die Hegemonie einer deutschen Alltagskultur und deutscher Bezugspersonen und -systeme geprägt.

Firats Bildungsbiographie erweist sich vor dem Hintergrund einer ausdrücklichen Unterstützung durch die Lehrer als unproblematischer und letztlich erfolgreicher Bildungsprozess, der nach dem erfolgreichen Abitur in ein Ingenieurstudium mündet.

Nach der jahrelangen Dominanz einer deutsch geprägten Lebenswelt und Alltagskultur wird die eigene türkische Identität für den Heranwachsenden erst im Verlauf der Jugendphase wieder relevant – zum Teil durch die erneu-

ten Kontakte zu türkischstämmigen Peer-Groups in der gymnasialen Oberstufe. Erst der jugendliche Firat verstärkt erneut sein Interesse an türkischer Kultur und Musik. Die ethnische Orientierung bleibt bei Firat aber auch in dieser Phase stets ambivalent und bikulturell. Einerseits kommt zu es zu einer Ethnisierung seiner jugendkulturellen Orientierungen, die ihren Ausdruck in der Gründung einer explizit türkischen Rockband findet. Andererseits bleiben geschlechtsspezifische und sexuelle Orientierungen und Erfahrungen ganz auf deutsche Mädchen und Freundinnen bezogen.

Der islamische Kontext der Herkunftsfamilie spielt für die Erziehung, Sozialisation und den Alltag von Firat und seiner Familie keine bedeutsame Rolle. Außer einigen muslimischen Feiertagen und Festen gibt es in der Familie keine religiöse Alltagspraxis statt. Niemand betet und niemand besucht eine Moschee.

Der weitgehend säkulare Hintergrund seiner muslimischen Familie ermöglicht auch alltagskulturell eine weitgehende Assimilation an deutscher Alltagskultur und westlichen Konventionen (z.B. Alkohol, Schweinefleisch, sexuelle Erfahrungen). Bei Firat entwickelt sich so eine typisch westlich-expressive Jugendbiographie mit einer ausgeprägten Bedeutung von Peer-Groups, Jugendkultur, geschlechtlichen Beziehungen, sexuellen Erfahrungen und ausgeprägter Freizeitkultur, die weitgehend der Kontrolle des familiären Herkunftsmilieus entzogen ist. Die strukturelle und ökonomische Grundlage dafür bildet das erweiterte Bildungsmoratorium mit Gymnasium, Studium und Jobben.

Ein Indikator für die stets latente bikulturelle Orientierung als Spannungsverhältnis zwischen hegemonialer biographischer Orientierung an der Mehrheitskultur und latenter sozialisatorischer Prägung und Kontinuität der ethnischen Herkunftskultur sind die geschlechtlichen Partnerschaften. Während Firat über mehrere Jahre ausschließlich deutsche Freundinnen hat, dominiert bei der Planung einer dauerhaften ehelichen Beziehung letztlich doch die explizite Orientierung an einer innerethnischen Ehe und Familie. Die junge akademisch gebildete Familie zweier türkischstämmiger Angehöriger der Zweiten Generation wählt im weiteren dann aber wiederum die Integrationsperspektive in einem mehrheitlich deutsch-geprägten bürgerlichen Umfeld und achtet auf deutsch dominierte Bildungseinrichtungen für die Tochter. Das Bemühen um eine bikulturelle Erziehung der Tochter erweist sich denn auch eher als abstraktes Projekt, da Sprache und Alltagskultur Firats und seiner Frau eher deutsch geprägt sind.